Zeitschrift: Neue Schweizer Rundschau
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 5 (1937-1938)
Heft: 11

Artikel: Henri-Frédéric Amiel
Autor: Tolstoi, Leo / F.E.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-759022

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

sie ist der zur Gewohnheit gewordene Wille, die Trägerin und Ernährerin des Charakters. Charakter aber ist die Voraussetzung jenes gegenseitigen Vertrauens, in dem allein ein Volk gedeihen kann.

Henri-Frédéric Amiel

Von Leo Tolstoi.

Die nachfolgenden Seiten Tolstois über Amiel sind wahrscheinlich noch nie ins Deutsche übersetzt worden. Sie stellen das Vorwort dar, das der russische Dichter der Anthologie des Psychologen beigab. (Jz dnewnika Amelja, Petersburg 1894). Der schmale Band von wenig mehr als hundert Seiten dürfte bei uns selten sein. Wir verdanken seine Kenntnis dem eigentlichen Schöpfer von Amiels Ruhm: Bernard Bouvier. Über die Entstehung der russischen Version des „Journal intime" gibt Tolstoi hinlänglichen Aufschluss. Nur die Person seiner Helferin sei mit einem weitern Hinweis bedacht. Die Übersetzerin, die nach den Ratschlägen Tolstois verfuhr, Maria Tolstoja, war sein fünftes Kind, von Geburt kränklich, dem Vater tief verbunden, ihm aber vorzeitig entrissen. Im Zeitpunkt der Übersetzung war sie zweiundzwanzig, im Zeitpunkt ihres Todes fünfunddreißigjährig. Die Beziehungen zwischen Vater und Tochter spiegeln sich aufs schönste wieder in ihrem Briefwechsel, der auch deutsch vorliegt (Rotapfel-Verlag 1927, Zürich und Leipzig). Tolstoi selber blieb seiner Verehrung für Amiel treu. Noch in späten Jahren berechnet er das menschliche Denken „von Sokrates bis Amiel." Nur ein anderer Genfer behauptet sich in Tolstois Bewusstsein mit gleicher Hartnäckigkeit. Als im Hause Bernard Bouviers die Société Jean-Jacques Rousseau gegründet wurde, trat Tolstoi ihr bei mit einem kurzen Schreiben, in dem er sich zu zwei lebenslänglich wohltätigen Einflüssen bekennt: „Rousseau et l'Evangile." (Annales de la Société Jean-Jacques Rousseau, Bd. 1, Genf 1905).

F. E.

Es ist ungefähr anderthalb Jahre her, dass ich zum erstenmal Gelegenheit hatte, die Fragmente aus Amiels Tagebuch zu lesen. Ich war tief berührt von der Wichtigkeit und Tiefe des Inhalts, von der Schönheit der Sprache, vor allem von der Aufrichtigkeit des Autors. Im Lesen merkte ich die Stellen an, die mir besonders aufgefallen waren. Meine Tochter nahm sich der

Uebersetzung dieser Stellen an und so erschienen diese Bruchstücke eines Buches, das selber aus Bruchstücken eines umfangreichen ungedruckten Tagebuches besteht, das sein Verfasser Tag für Tag während dreissig Jahren führte.

Henri Amiel, 1821 in Genf geboren, wurde früh Waise. Nach Beendigung seiner Genfer Schulzeit ging er in die Fremde und weilte während mehreren Jahren an den Universitäten von Heidelberg und Berlin. Zurückgekehrt 1849, wurde er, erst achtundzwanzigjährig, Professor für Aesthetik, später für Philosophie an der Genfer Akademie. Diese Stellung bekleidete er bis zu seinem Tode. Das ganze Leben Amiels verlief also in Genf, wo er auch 1881 starb. In nichts hatte er sich ausgezeichnet vor der grossen Zahl der Professoren, die ihre Vorlesungen aus den neusten Werken ihres Faches kompilieren und sie mechanisch an ihre Hörer weitergeben. Er hatte sich auch in nichts ausgezeichnet vor der noch grössern Zahl einfältiger Verseschmiede, welche ihre überflüssigen Produkte den Tausenden von Zeitschriften gegen Bezahlung überlassen. Amiel hatte nicht den mindesten Erfolg, weder als Gelehrter noch als Schriftsteller. Zu Beginn des Greisenalters sagt er zu sich selbst: „Was habe ich aus allen meinen Gaben, aus meinen besondern Lebens-Bedingungen während eines Halb-Jahrhunderts, zu machen gewusst? Was zog ich aus meiner eignen Erde? Sind all mein Geschreibsel, meine Korrespondenz, meine tausend Selbstbetrachtungen, meine Vorlesungen, meine Artikel, meine Gedichte, meine Aufzeichnungen etwas anderes als dürre Blätter? Wer bedurfte meiner je? Wird mein Name auch nur um einen Tag mich überleben und wird er für irgendwen Bedeutung haben? Sinnloses, inhaltsloses Leben!"

Zwei französische Schriftsteller, Edmond Schérer, ein Freund Amiels, und der Philosoph Caro schrieben nach Amiels Tod über ihn und sein Tagebuch. Es ist bemerkenswert, mit welcher Sympathie und auch in welch gönnerhaftem Ton diese beiden Schriftsteller von Amiel sprechen, von dem sie nur bedauern, dass ihm die notwendigen Eigenschaften fehlten, um etwas Ernsthaftes zu vollbringen. Indessen werden die Arbeiten dieser beiden Schriftsteller selber, Edmond Schérers kritische und Caros philosophische Studien, die Autoren schwerlich überleben,

während Amiels Werk, sein Tagebuch, welches nicht einmal eine richtige Arbeit darstellt, immer lebendig und wohltätig bleiben wird. Ein Schriftsteller ist uns ja nur in dem Masse teuer und nützlich, als er uns seine schaffende Seele vorführt. Von selbst versteht sich, dass was sie schafft, neu und nicht blosse Wiederholung sein muss. Was immer er schreibe, ein Drama, ein wissenschaftliches Werk, eine philosophische Abhandlung, ein Gedicht, Kritik oder Satire, immer ist uns daran teuer der Einsatz der Seele, und nicht etwa die Form, in die er seine Ideen kleidet oder unter der er sie verhüllt.

Solange Amiel in alten Gleisen ging, in seinen Vorlesungen, Abhandlungen und Gedichten, brachte er es nur zu Totgeburten. In seinem Tagebuch, wo er unbekümmert um alle hergebrachte Form sich mit sich selber unterhält, ist er voll Leben, Weisheit, Belehrung, Trost. Sein Buch zählt zu den besten Büchern, wie sie uns hinterliessen, ich nenne nur zufällig diese Beispiele, Marc Aurel, Pascal und Epiktet. Pascal sagte: „Es gibt nur drei Arten von Menschen — die welche Gott gefunden haben und ihm dienen — die welche ihn nicht gefunden haben, aber ihn suchen — die welche ihn nicht gefunden haben, noch ihn suchten. Die ersten sind weise und glücklich; die letzten sind wahnsinnig und unglücklich; die mittlern unglücklich, aber weise." Ich denke, dass die Unterscheidung Pascals der ersten von der zweiten Kategorie, d. h. derjenigen, die nach seiner anderswo geäusserten Meinung Gott gefunden hat und ihm aus ganzem Herzen dient, und derjenigen, die ihn nicht gefunden hat und aus ganzem Herzen zu suchen fortfährt, nicht nur nicht wichtig, sondern überhaupt gegenstandslos ist. Ich glaube, dass diejenigen, die nach einem fernern Ausdruck Pascals Gott aus ganzem Herzen seufzend suchen, ihm eben dadurch auch schon dienen. Sie dienen ihm durch das Leiden ihres Suchens und bahnen damit andern einen Weg zu Gott, so wie es Pascal selber tat mit seinen „Pensées" und Amiel lebenslang durch sein „Journal intime".

Amiels ganzes Leben, so wie es zu uns spricht aus seinem Tagebuch, ist voll von diesem Suchen nach Gott durch ein Herz in Not. Dieses Suchen ist umso belehrender, als es nie aufhört, nie stillesteht, nie angeblich gefundene und auftrumpfende Wahrheit wird. Amiel sagt nie weder zu sich selbst noch zu

den andern: „Ich weiss es jetzt, hört mir zu". Im Gegenteil, er entbehrt, wie übrigens jeder, der aufrichtig die Wahrheit sucht, mit zunehmendem Wissen immer noch die letzte Gewissheit, und tut rastlos alles, um dieses Ziel nie aus dem Auge zu verlieren. Er sucht sich zu erklären, was Christentum und christliche Haltung sein mögen, ohne auf die Idee zu kommen, dass Christentum eben der Glaube ist, der in ihm lebt, und christliche Haltung das, was er verkörpert. Sein ganzes Tagebuch ist voll dieses tief christlichen Gefühls und seiner Erfassung, und beides umso eindrücklicher für den Leser, als der Autor es in seiner Aufrichtigkeit nicht weiss. Er spricht nicht, um gehört zu werden und will sich nicht überzeugen von einer Ueberzeugung, die ihm fehlt, noch ein Leiden bestreiten, das ihn heimsucht.

Man glaubt, ohne Vorwissen des Meisters, Amiels innerster Seelenforschung, der Erforschung der rätselhaftesten, tiefsten, leidenschaftlichsten Seele beizuwohnen — einem Schauspiel, das sonst keine Zeugen zu haben pflegt. Daher man anderswo leicht besser ausgedrückte und geordnete Gefühle und Gedanken findet, schwerlich aber aufrichtigere und packendere. Kurz vor seinem Tode, da er wusste, dass er jederzeit einem Erstickungsanfall erliegen konnte, schrieb er diese Worte: „Wenn man nicht mehr davon träumt (denkt, hofft, glaubt), vor sich Jahrzehnte, ein Jahr, einen Monat zu haben, wenn man sich nur noch auf zehn Stunden schätzt und von der kommenden Nacht das unlösbare Rätsel erwartet, dann verzichtet man naturgemäss auf Kunst, Wissenschaft und Politik und spricht erlaubterweise bis zum Ende nur noch zu sich selber. Dieses Selbstgespräch ist alles, was einem mit Aufschub zum Tod Verurteilten übrig bleibt. Der Verurteilte zieht sich in sich selbst zurück. Er verzichtet auf jede Mitteilung, er spricht nur noch zu seiner eigenen Seele. Er handelt nicht mehr, er betrachtet nur noch. Wie der Hase kehrt er zum Sterben zurück zu seiner Lagerstätte — des Menschen Lagerstatt aber ist das Wissen und Gewissen. Solange er noch eine Feder halten kann, solange er noch bei sich ist, geht er im letzten Schimmer des Bewusstseins in sich und spricht so mit Gott. Das ist nicht mehr Selbstprüfung, Busse, Anruf. Das ist nur noch das Amen der Hingabe. Gib mir dein Herz, mein Kind. Mir fällt es leichter als

andern, zu verzichten und zu vergehen, denn ich wünsche nichts. Ich möchte nur nicht leiden. Christus im Garten Gethsemane sprach auch so. Handeln wir gleich ihm. Uebrigens, Dein Wille geschehe und nicht meiner — und harren wir".

Also Amiel an der Schwelle des Todes. Nicht minder aufrichtig und ernsthaft ist er durch sein ganzes Tagebuch hindurch, ungeachtet der Geschliffenheit seiner Sprache, die gesucht erscheinen könnte, wenn sie nicht lediglich Gewohnheit wäre. Durch die dreissig Jahre seines Tagebuchs fühlt er, was zu vergessen wir so sehr beflissen sind, nämlich dass wir zum Tod verurteilt und die Urteile nur aufgeschoben sind. Darum ist dies Buch so aufrichtig, so ernsthaft und so wichtig.

Hermann Burte

Die blauen Frauen von Hodler

(Erlebnis in Basel)

Ich ging die Freie Strasse hoch,
Im Bankenwinkel bog ich aus,
Vom Golde weg dem Leben zu
Nach jenem ernsten grauen Haus
Am Steinenberg: da grüsst die Kunst
Und breitet aus in wilder Wahl
Den Schein des Schönen, aber ich
Schlich ohne Trost von Saal zu Saal,
Und habe nicht ein Ding erschaut
Gestaltet innerer Figur,
Nur Abziehbilder, Fetzen Haut
Vom bunten Leibe der Natur.

Doch mir geschah mit einemmal,
Was immer einem Mann geschieht,
Wenn er im hellen Mauerbild
Die blauen Riesenfrauen sieht,